

# Warum die Presse im Weltkrieg versagte

von Heinrich Kanner

Mit Recht schreibt man der Presse der Mittelmächte eine gewisse Mitschuld am Ausbruch des Weltkriegs zu. Denn fast ohne Ausnahme hat die deutsche, die deutsch-oesterreichische und die magyarische Presse in den kritischen Tagen des Monats Juli 1914 die provokatorische, kriegentzündende Politik der oesterreichisch-ungarischen Regierung gegen Serbien und Rußland unterstützt, bejubelt oder mindestens — in den sozialdemokratischen Blättern — durch eine unerwartet milde Beurteilung oder gar durch Stillschweigen ermuntert. Die Beweggründe der magyarischen Presse liegen ganz klar zutage: die Magyaren sahen in den Serben die Totengräber ihrer nationalen Unterdrückungspolitik. Was aber ging Serbien die deutsche und die deutsch-oesterreichische Presse an? Die Deutschen in Ungarn hatten es nicht viel besser als die andern nichtmagyarischen Völker, und wenn sich schon die deutsche und die deutsch-oesterreichische Presse — von der alldeutschen abgesehen — aus politischen Gründen jeder Einmischung in die nationalen Kämpfe des Reiches der Stefanskronen enthielt, so mußte sie doch umso entschlossener von ihrer Freiheit Gebrauch machen in dem Augenblick, wo es galt, die kriegshetzerische Politik des wienner Kabinetts durch Kritik und Opposition zu durchkreuzen.

Warum hat sie das Gegenteil getan?

Auf diese Frage möchte ich mit der Erzählung eines lehrreichen Erlebnisses antworten.

Seit vielen Jahren hatte ich in Opposition zu der Politik des k. u. k. Ministeriums des Aeußern gestanden. Die Verhältnisse erlaubten mir diese Freiheit. Als nun mit dem Ausbruch des Krieges die Kriegszensur eingeführt und die Presse vollständig unter das Diktat der Aemter gestellt wurde, lud eines Tages der damals allmächtige Pressechef des k. u. k. Ministeriums des Aeußern, Herr v. Montlong, einer der ärgsten Kriegshetzer des Ballplatzes, mich und meinen Kollegen, den Mitherausgeber der „Zeit“, Professor Singer, ad audiendum verbum zu sich vor, um uns seine Mißbilligung unumwunden auszusprechen. Im Namen des hohen Amtes, dem er diene, entwickelte er uns bei dieser Gelegenheit seine allgemeinen presspolitischen Anschauungen, ohne zunächst etwa auf den Krieg und die besondern Umstände dieser Zeit Bezug zu nehmen. Er sagte, er sei gewiß ein Freund der Presse und der Preßfreiheit und wisse die Nützlichkeit, Notwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit der öffentlichen Kritik sehr wohl zu schätzen — aber nur in der innern Politik sei sie am Platze. Denn hier könne der Journalist das Feld übersehen. Ganz anders lägen die Dinge in der äußern Politik. Der außerhalb des Amtes Stehende könne, da ihm die amtlichen Quellen verschlossen seien, sich garnicht über die wirklichen Vorgänge, über die Motive und Absichten des handelnden Staatsmannes ausreichend unterrichten, denn diese würden — auch in Friedenszeiten — geheim gehalten und müßten es im höchsten Interesse des Staates bleiben. Deswegen sei der Journalist garnicht

fähig, an der Politik des Ministers des Aeußern zutreffende Kritik zu üben. Das sei überdies nicht seine Aufgabe. Durch Kritik könne er in der äußern Politik nichts nützen, nur die Stellung des eignen Ministers nach außen schwächen und dem Ausland, den Gegnern also, dienen. Pflicht des Journalisten wie jedes Staatsbürgers sei daher, unter allen Umständen die Politik des Ministers des Aeußern zu unterstützen. In diesem Ressort dürfte es keinen Unterschied zwischen offiziösen und oppositionellen Blättern geben. Alle Zeitungen hätten „offiziös“ zu sein, und eine oppositionelle Haltung in der äußern Politik sei mit Rücksicht auf die dadurch gefährdeten, dem Journalisten vielleicht garnicht sichtbaren Interessen der nackte Landesverrat.

Herr v. Montlong war ein viel zu unbedeutender Kopf, als daß diese oder irgendeine andre Idee seinem Gehirn entsprungen wäre. Und auch seine Chefs wie seine Vorgänger am Ballplatz hatten sich in allgemein politischen Fragen wie dieser das selbständige Denken schon seit einer Generation abgewöhnt. Sie waren in die so erfolgreiche berliner Schule gegangen, und aus Berlin stammte auch die von Herrn v. Montlong vorgetragene Lehre von dem Landesverrat, der durch Kritik an der äußern Politik verübt wird, und von der höhern Weisheit, die das Amtsgeheimnis den leitenden Staatsmännern sichert. Wer aber war ihr Urheber? Wer hat die letzte und vorletzte Generation so mächtig beeinflußt, daß er sie in eine solche Irrlehre auf Jahrzehnte bannen konnte? Kein Anderer wäre dazu fähig gewesen als der einzige Bismarck, und was Herr v. Montlong uns zwei armen Sündern von der Journalistik vorhielt, waren, nur in vulgärerer, platterer Form, dieselben Argumente ad hominem, mit denen einst der große Reichskanzler die Männer abführte, die im und am Heiligtum seiner äußern Politik herumkritisierten. Bismarck hat solchermassen, gestützt auf seine überwältigenden diplomatischen Erfolge, an den stärksten nichtbeamteten politischen Intelligenzen des deutschen Volkes ein Exempel statuiert, das auf Zeitgenossen wie Nachfahren abschreckend wirkte bis in unsre Ära. Er hat verstanden, in der Auffassung des deutschen Volkes, wenigstens was das äußere Ressort betrifft, den Satz des andern Kanzlers, Oxenstiernas, in sein Gegenteil zu verkehren und dem deutschen Volk den Glauben einzutrichtern, daß die Welt von der Wilhelm-Straße aus mit einer Summe von Weisheit regiert werde, die von nichtamtlicher Seite auch nicht um ein Tröpfchen vermehrt werden könnte. Und das Alles mit Berufung nicht allein auf seine diplomatische Erfahrung, die sicherlich Niemand dem ersten Reichskanzler bestreiten wird, die er aber seinen Nachfolgern nicht vererbte, sondern hauptsächlich auf die nur dem leitenden Staatsmann bekannten Amtsgeheimnisse, wie sie jeder Beliebige erbt, dem Gott oder der Gottbegnadete das Amt gibt. Bismarck führte die zünftlerischen Abschließungs-ideen des Spezialistentums in die äußere Politik ein. So kam es, daß fortan die höhern Intelligenzen des deutschen Volkes ein Gebiet mieden, auf dem sie doch nur als Laien geringgeschätzt wurden, und die so grundwichtige Kritik der äußern Politik, in der sich bei freien Völkern die Besten betätigen, den Berufspoli-

tikern in Parlament und Presse überließe. Auch die wieder hatte Bismarck dem deutschen Volk verächtlich gemacht. Deren harmlose Kritik wurde als eine Art Zeitvertreib, als bedeutungsloses parlamentarisches oder journalistisches „Gewäsch“ in verhältnismäßig ungefährlichen Zeiten geduldet, wäre aber in entscheidenden Momenten wie im Juli 1914 von der allgemeinen Entrüstung niedergeschrien worden.

Bei dem großen Kanzler habe ich mich also für die beschämende Lektion zu bedanken, die ich mir von seinem kleinen Nachbeter am Ballplatz anhören mußte. Bei ihm — was weit wichtiger ist — hat sich aber auch das deutsche Volk zu bedanken, wenn ihm im verhängnisvollsten Augenblick, da die Weisheit der Wilhelm-Straße nicht mehr aus weltbewegender diplomatischer Erfahrung, sondern nur noch aus dem leeren Amtsgeheimnis ihre Kraft schöpfte, aus den Reihen seiner geistigen Führer statt kritischer Warner bellende, den Feind anbellende Hurra-Schreier erstanden und wie die getreuen Hunde hinter dem Staatswagen einherliefen, der einst den großen Kanzler zum Triumph geführt hatte.

Unter ihnen und hinter ihnen waren natürlich die Herren von der Presse. Ich bedaure, dies von meinen Kollegen sagen zu müssen, aber — zu ihrem Trost —; auch größere waren ja mit von der Partie. Die Presse ist am Ausbruch des Weltkrieges mitschuldig. Nur wäre es unrecht, ihre auf allen Gebieten des Geistes hervorragenden Mitläufer, unrecht zumal, den hohen Urheber der Mitschuld ihrer Aller zu vergessen.

*Weltbühne 43/1921*